

# Tusch auf Brasilien!

Carl D. Goerdeler



Die Feierlichkeiten zu Ehren eines gewissen Pedro Alvares Cabral, der vor 500 Jahren „Brasilien“ entdeckt hat, mögen nun pflichtschuldigst abgehakt sein: besonders berührt hat das mit Ausnahme von ein paar Kulturbürokraten die Brasilianer sowieso nicht. Und das zu recht: Cabral war am Handel mit Indien interessiert und nicht an diesem Stück Land mit Papageien und nackten „Wilden“, wo es nichts zu holen gab; er reiste nach Proviantaufnahme elf Tage später bereits weiter, und den brasilianischen Boden hat er nur einmal und nie wieder betreten.

Entdeckt haben Brasilien, oder besser gesagt, das, was daraus wurde, ganz andere Europäer – Hans Staden, Moritz von Nassau, Ludwig von Eschwege, Moritz Rugendas, Heinrich von Langsdorff, Carl Philipp von Martius und eine stolze Galerie von vornehmlich deutschen Ethnografen. Aus der Neuzeit wären noch illustre Namen wie die von Harry Walter Bates, Alfred Russel Wallace und Claude Levi-Strauss zu nennen. Und dann natürlich Stefan Zweig mit seiner Liebeserklärung „Brasilien – ein Land der Zukunft“.

Aber wohl keiner hat sich zu einer Gesamtschau über das Brasilien im 20. Jahrhundert so weit vorgewagt wie Vilem Flusser mit einer „Phänomenologie der Unterentwicklung“, die den Titel trägt „Brasilien oder die Suche nach dem neuen Menschen“. Das Buch ist nun – rund 40 Jahre nach seiner Verfassung – als 5. Band seiner Werkausgabe von 14 Bänden in Deutsch erschienen und dürfte im Kreis der Brasilien-Kenner immer noch zu heftigen Kontroversen führen. Um es gleich vorweg zu sagen: Flussers „Phänomenologie“ ist eine Fundgrube von Provokationen, witziger Aperçus, tief-schürfender existentialistischer Philosophie und oft sich widersprechender Interpretationen; und das Buch ist alles andere als langweilig.

Wer war dieser Vilem Flusser? Er kommt am 12. Mai 1920 in Prag zur Welt, sein Vater war der Chef der deutschen Handelskammer in der tschechischen Hauptstadt. 1939 flüchtet Flusser mit seiner Frau Edith vor den Nazis nach London, 1940 können sie unter schwierigsten Umständen nach São Paulo ausreisen. Dort lehrt



Vilem Flusser nach jahrelangem Selbststudium neben dem Broterwerb in einem Handelshaus Kommunikations- und Wissenschaftsphilosophie; er veröffentlicht unzählige Beiträge in der Presse, er wird, als akademischer Aussenseiter, so etwas wie ein brasilianischer Jean-Paul Sartre mit einer wachsenden Fan-Gemeinde. Im Auftrag der brasilianischen Behörden vertritt er die Biennale auf Reisen durch Europa – bis es ihm, 1972, geraten erscheint, in Europa zu bleiben. Flusser lässt sich in Südfrankreich als Privatgelehrter nieder, am 27. November 1991 stirbt er an den Folgen eines Autounfalls nach seinem ersten öffentlichen Auftritt in Prag.

Über seine Situation als Aussenseiter und als Einwanderer in Brasilien hat Vilem Flusser immer wieder reflektiert, und diese Gedanken fließen auch in der „Phänomenologie“ ein, wenn er über das Gefühl der Verfremdung und Verzerrung schreibt, die den europäischen Beobachter erfasst, der so viele Ähnlichkeiten mit seiner Heimat beobachtet, dann aber zu seiner Verblüffung feststellen muss, dass sich mit Begriffen wie „Stadt“, „Familie“ und „Natur“ ganz andere Erfahrungswelten verbinden.

Beispielsweise die anderen Dimensionen: Brasilien mit seinem gigantischen Hinterland sei so groß, dass die Menschen von ihrem Land und sich selbst keinen Besitz ergriffen hätten und sich „wie Treibgut“ in „unendlich weit abrollenden Hochebenen... verlieren“. Und in der Geschichte auch: Brasilien sei ein Land ohne Geschichte, ohne Vergangenheit und ohne Zukunft. Ein Land des Präsens sei Brasilien. Seine Vergangenheit unterscheide sich deutlich von seinen Nachbarn und vom Grossen Bruder im Norden sowieso. Die Bevölkerung habe einen jahrhundertelangen Kampf gegen die feindliche Natur geführt – und durch den erzwungenen oder zufälligen Synchronismus seiner Rassen und Kulturen, habe sich in der grossen Masse eine „Art Urbevölkerung zweiten Grades“ gebildet, die an den Sekundärwald in früher abgeholzten Gebieten erinnere.

Man müßte eine ganze Reihe von schillernden Flusser-Zitaten aufführen, um zu erkennen, worum es ihm geht: Auf keinen Fall um eine rassistische Herabsetzung oder heuchlerische, oft arrogante Art der Europäer, ihre Geschichte und ihre Kultur zum Masstab aller Dinge zu machen. „Wann wurde Italien entdeckt?“ notiert Flusser die naive aber eigentlich tief philosophische Frage eines brasilianischen Schulmädchens. Das nur als Antwort für diejenigen, die mit Selbstverständlichkeit von der „Entdeckung“ Brasiliens durch Cabral sprechen.

Also, Europa ist der Masstab (besonders der hellen Eliten Brasiliens) – und er ist es nicht: denn das Bild, das man von Europa hat, ist irgendwann wie in Zeitlupe eingefroren. Brasilien sei etwas Neues, Eigenes, ganz Anderes und nicht nur die Summe seiner indianischen, afrikanischen, europäischen Quellen.

Das Verhältnis der Brasilianer zur Natur und Kultur regt Vilem Flusser zu einem längeren Diskurs an. „Der Brasilianer ist mit der Natur nicht verbunden. Entweder lebt er mitten in ihr und ist schwer von ihr zu unterscheiden. Oder aber er geht gegen sie vor mit Feuer und Eisen.“ Hier sei daran erinnert, dass sich das Verhältnis der Europäer zur Natur erst vor rund zweihundert Jahren, in der Romantik, ändert: da war die Natur schon gebändigt. Brasilien lebt nicht in

der Romantik, noch danach – für die Brasilianer sei die Natur nicht die „nährende Scholle“, die „Mutter Natur“, sondern ein Feind, den es niederzurufen gilt. In Brasilien sei der Gegenpol zur Natur die Kultur. Und letztere sei „diachron“, nicht geprägt durch Gegenstände, Skulpturen, Werkzeuge – sondern durch das Verhalten, die Geste, den Rhythmus, die Musik.

Der Autor lässt sich von diesem Gedanken so mitreißen, dass er gleich eine Ode verfasst: „Das rhythmische Wiegen der Hüften der Mädchen (auch der Vierjährigen), der tänzelnde Schritt der Burschen, das weltverschlossene Lächeln, das rhythmische Klopfen auf Streichholzschachteln und mit Kochlöffeln begleitet, das Schreibmaschinenschlagen als wäre sie eine Tam-Tam-Trommel, die rituell graziöse Art, mit der Lausbuben Fußball spielen und miteinander balgen, die Abwesenheit jeder Vulgarität und die Eleganz, mit welcher selbst Messerstechereien in Vorstadtlökalen ausgeführt werden, all dies und anderes verleiht dem brasilianischen Alltag jene beinahe gepflegte Kultiviertheit, die so stark vom europäischen Alltag absticht.“

Vilem Flusser hat sich hinreißen lassen, und wer kann ihm das verdenken? Man mag das als romantisierende Betrachtung (vor 40 Jahren) abtun – aber die Denkrichtung ist doch klar: Brasilien – ein Land der „Zukunft“ nicht im nur im Sinne Stefan Zweigs und der

Großmachtträume brasilianischer Militärs und Diplomaten, sondern als ein trotz aller üblen Zustände zutiefst humanes, existentielles Land, das sich – wie der „Hans im Glück“ – dem Kosten-Nutzen-Denken und der protestantischen Buchhalter-Ethik entzieht.

Brasilien sei – und das mag die Kernthese von Vilem Flusser sein – ein Land, in dem ein neuer Mensch und eine neue Kultur entstehen. Nicht auf der Basis des Kantschen Imperativs oder der katholischen Soziallehre – sondern durch die Entfaltung seiner kreativen und spielerischen Kräfte. Denn das Spiel mit der Wirklichkeit sei die Leidenschaft der Brasilianer: „Die Angst und Sorge, von der der Brasilianer erfasst wird, ist im Grunde diese: wir sind elend und werden immer elender, weil wir uns und die Welt um uns herum zu ernst nehmen... dann hören wir auf, miteinander zu spielen..., und darum sind wir elend. Denn wir vereinzeln und verlieren einander, und damit verlieren wir uns selbst.“

Vilem Flusser hat vor vierzig Jahren einen gewagten Schritt getan. Kein Mensch kommt heute noch auf den Gedanken eine „Phänomenologie“ zu schreiben, eine Mischung aus Völkerpsychologie, Ethnografie und beschreibender Soziologie. Insofern könnte man Flussers Buch „Brasilien oder die Suche nach dem neuen Menschen“ als „unwissenschaftliches“, feuilletonistisches Werk abtun – das

gleiche träge dann etwa auch auf Gilberto Freire und Darcy Ribeiro zu, die nicht wie Flusser von „ausen“ sondern von „innen“ Brasilien klug „beschrieben“ haben.

Aber eine solche Kritik geht an der Sache vorbei – denn Flusser beansprucht ja keineswegs, Brasilien vollständig erfasst und portraitiert zu haben, und deshalb lautet der Untertitel des Buches ja auch „FÜR eine Phänomenologie...“. Was die Lektüre des Brasilien-Buches so faszinierend macht, sind die „Aha“-Erlebnisse, die jeder europäische Leser erfährt, der in Brasilien lebt und sich mit diesem großen Land auseinandersetzt. Flusser liefert eine angreifbare, eine existentialistische Interpretation von Land und Leuten, die man nicht übernehmen muss.

Bei aller ätzenden, ja schonungslosen Kritik an gewissen Zuständen in Brasilien (zum Beispiel den bombastisch-leeren Wissenschaftsbetrieb an den Universitäten) ist dieses Buch eine Liebeserklärung an Brasilien, ja ein Tusch auf die Vitalität und Kreativität der Brasilianer.

**Vilem Flusser**  
**Brasilien oder die Suche nach dem neuen Menschen – Für eine Phänomenologie der Unterentwicklung**, Band 5 der gesammelten Schriften, Bollmann-Verlag, 1994 Mannheim, Band 5, 327 Seiten, erschienen 1999, Preis 49,80 DM.

ANZEIGE

Agora a contagem para a grande festa dos 500 anos do Brasil pode estar mais perto de você. No pulso.

*Haus Donner*

**VENDAS POR TELEFONE / TELEFONISCHE BESTELLUNG: 060 21218451**

RELÓGIO A QUARTZO / A PROVA D'ÁGUA/30M / 1 ANO DE GARANTIA / ASSIST. TÉCN. - ORIENT / DM 99,-